

Soziale Ungleichheit und Bildung - Reinhard Kreckel und Pierre Bourdieu im Vergleich

Thürriedl, Katharina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Thürriedl, K. (2012). Soziale Ungleichheit und Bildung - Reinhard Kreckel und Pierre Bourdieu im Vergleich. *Soziologiemagazin : publizieren statt archivieren ; Sonderheft, 1*, 20-31. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-391414>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

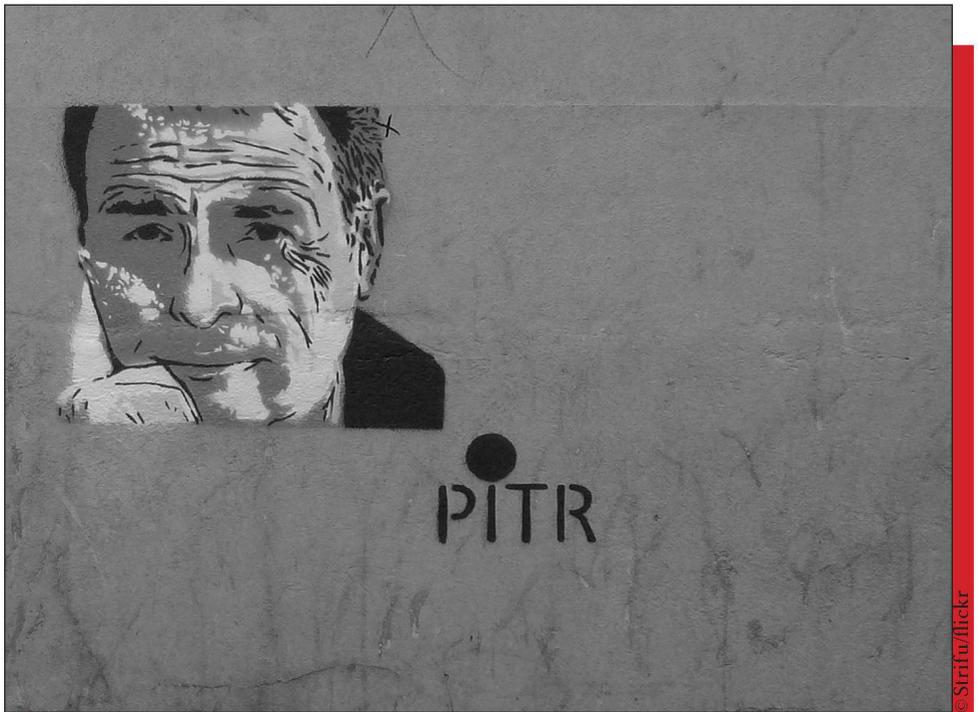
Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Soziale Ungleichheit und Bildung

Reinhard Kreckel und Pierre Bourdieu im Vergleich

von Katharina Thürriedl



In diesem Artikel soll diskutiert werden, inwiefern mit den Ansätzen von Reinhard Kreckel und Pierre Bourdieu gezeigt werden kann, dass Bildung Ungleichheit reproduziert. Dazu werden die beiden Theorien einander gegenübergestellt: Es sollen Gemeinsamkeiten und Differenzen herausgearbeitet werden, um im Anschluss die verschiedenen Zugänge der beiden Theoretiker darzustellen.

Eine Frage an zwei soziologische Ansätze

Tagespolitische Themen wie die Armut in Österreich, die Diskussion um die Gesamtschule oder die benachteiligte Situation von MigrantInnen lassen wieder verstärkt über Ungleichheit nachdenken und nach Lösungen suchen, um soziale Ungleichheit zu beseitigen. Sozialpolitisch versucht man vor allem, im Bereich der Bildung mit Maßnahmen unter dem Titel „Chancengleichheit“ gegenzusteuern und so eine höhere Bildungsbeteiligung zu erzielen. Die Bildungsexpansion hat jedoch nur zu einem Bedeutungsverlust der Bildungstitel beigetragen (vgl. Büchner 2003: 6).

Reinhard Kreckel wurde ausgewählt, weil er im Rahmen seiner Analyse sozialer Ungleichheit das Konzept der „meritokratischen Triade“ von Bildung, Beruf und Einkommen entfaltet (vgl. Kreckel 2004: XI). Pierre Bourdieu und Bildung scheinen untrennbar miteinander verknüpft, bei der Beschäftigung mit diesem Thema führt an ihm sozusagen kein Weg vorbei (vgl. Rehbein 2011: 16).

Reinhard Kreckel: Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit

Reinhard Kreckel untersucht die kapitalistische Gesellschaft als Leistungs- und Klassengesellschaft sowie deren Machtasymmetrien (vgl. Gottschall 2000: 226ff.). Dabei nimmt er „eine handlungstheoretische Fundierung von strukturierter sozialer Ungleichheit“ (ebd.: 227) vor, die über vertikale

le Klassenunterschiede hinausgeht. Für ihn liegt soziale Ungleichheit dort vor,

„wo die Möglichkeiten des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder zu sozialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt bzw. begünstigt werden“ (Kreckel 2004: 17).

Basierend auf den Faktoren Bildung, Beruf und Einkommen entwickelt Reinhard Kreckel das Konzept der meritokratischen Triade (vgl. ebd.: 94ff.), die der Leistungs-ideologie entspringt. Ideologie ist es für ihn deshalb, weil dadurch Ungleichheit legitimiert wird (vgl. ebd.: 2004: 97). Bildung, Beruf und Einkommen sind drei abstrakte Bewertungsmaßstäbe, die zu Realabstraktionen werden, weil sie gesamtgesellschaftlich standardisiert und institutionalisiert sind. Das Gleiche gilt für die äquivalenten „Währungseinheiten“: für Bildung das Zeugnis, für Beruf der Rang und für Einkommen der Geldbetrag. Kreckel leitet das aus einem historischen Standardisierungsprozess ab, durch den diese drei Bewertungsmaßstäbe homogenisiert, sozusagen geeicht, wurden. (Vgl. ebd.: 97f.)

Pierre Bourdieu

Bourdieu sieht die soziale Welt als mehrdimensionalen sozialen Raum, der sich zum einen in hierarchisch zueinander in Beziehung stehenden Klassen und zum anderen in horizontal zueinander relationalen Feldern differenziert (vgl. Hillebrandt 2007: 380). Das Feld ist ein wissenschaftliches Konstrukt, das die soziale Welt erklären soll, „wie sie objektiv strukturiert ist und subjektiv erfahren wird“ (Rehbein 2011: 108). Jedes Feld hat eigene Spielregeln, erfordert bestimmte Fähigkeiten und ist geprägt von der Konkurrenz unter den Akteuren, die alle mittels sozialer Kämpfe nach der bestmöglichen Position auf dem Feld streben. Dafür müssen die Akteure über spezifische Formen von Kapital verfügen. (Vgl. Hillebrandt 2007: 382) Bourdieus Kapitalbegriff geht über den des ökonomischen Kapitals hinaus, er beschreibt für ihn alle „sozial erforderlichen Handlungsressourcen“ (Rehbein 2011: 111).

Ressourcen der Ungleichheit bei Reinhard Kreckel

Es ist entscheidend, dass sowohl Reinhard Kreckel als auch Pierre Bourdieu neben den Produktionsmitteln Kapital und Arbeit noch weitere Faktoren benennen, die ungleichheitsbestimmend sind. Kreckel bezeichnet sie als Ressourcen (vgl. ebd.: 94ff.). Reinhard Kreckels Verständnis von Ungleichheit geht über die vertikale Ungleichheit der Klassen hinaus, für ihn tritt sie „als asymmetrische Beziehung zwischen Menschen und als ungleiche Verteilung von Gütern“ (ebd.: 19) auf. Daraus leitet er die folgen-

den Ungleichheitsquellen ab, die dazu beitragen, dass Lebenschancen ungleich verteilt sind:

In der distributiven Dimension unterscheidet Kreckel zum einen zwischen dem materiellen Reichtum, der sich in der „Währungsform“ Geld objektiviert darstellen lässt und für knappe materielle Güter steht. Zum anderen ist hier auch das symbolische Wissen, das durch Zeugnisse repräsentiert wird, verankert. Darunter versteht er die Sprache einer Gesellschaft ebenso wie ihre Sitten, Gebräuche und Techniken. (Vgl. ebd.: 78ff.) Daneben gibt es die relationale Dimension, die ihre Darstellung im Rang einer hierarchischen Organisation findet und damit Grundlage für das Einkommen ist. Je höher die Stellung in der Organisation ist, desto größer ist die Handlungsautonomie, wodurch ein verbesserter Zugang zu Lebenschancen gewährt wird. Wesentlich ist hier auch, dass die beiden distributiven Dimensionen Geld und Wissen nur in und mit einer Organisation verwertbar sind. (Vgl. ebd.: 81ff.) Die zweite relationale Dimension nennt der Theoretiker selektive Assoziation, die sich durch Zugehörigkeit ausdrückt. Selektive Assoziation „lässt sich als Startbasis für den Zugang zu anderen Ressourcen [...] nutzen“ (ebd.: 84). Daher kann diese Ungleichheitsdimension zu einer illegitimen Ressource werden, die nicht den Grundlagen der Leistungsgesellschaft entspricht. Weiterhin wird durch den Zusammenschluss von Gleichen die Ungleichheit gegenüber anderen verstärkt, was zu selektiver Diskriminierung führt. (Vgl. ebd.: 88ff.)

Ressourcen der Ungleichheit bei Pierre Bourdieu

Nach Bourdieu (1987: 284) bestimmt die Verteilung und Zusammensetzung von ökonomischem und kulturellem Kapital die Position im sozialen Raum, der gemeinsam mit dem Habitus soziale Unterschiede als natürlich gegeben erscheinen lässt. Der Habitus sei ein inkorporiertes Beurteilungsschema und verfestige sich unbemerkt im täglichen Handeln. Er sei eine einverlebte, zur dauerhaften Disposition gewordene Handlungsweise (vgl. ebd.: 129). Der Habitus kann auch als System von Grenzen verstanden werden.

Bourdieu benennt neben dem ökonomischen Kapital noch drei weitere Kapitalformen: das kulturelle, das soziale und das symbolische Kapital. Rehbein schlägt in Bezug auf diese verschiedenen Kapitalbegriffe vor, nur das ökonomische als „Kapital“ zu bezeichnen, und die anderen Formen als „Ressourcen“, um eine deutlichere Abgrenzung zu schaffen (vgl. Rehbein 2011: 114). Dennoch werden im folgenden Bourdieus Kapitalbegriffe verwendet.

Das kulturelle Kapital lässt sich auch als „Bildungskapital“ bezeichnen und wird von Bourdieu noch in drei Untergruppen gegliedert: Das inkorporierte Kulturkapital bezeichnet die benötigte Zeit, sich Bildung anzueignen und zu verinnerlichen (vgl. Bourdieu 1983: 186ff.). Meist wird es unbewusst innerhalb der Familie in der Phase der Sozialisation weitergereicht und zum Teil des Habitus. Daher kann es auch nicht kurzfris-

tig weitergegeben werden. Die Dauer des Bildungserwerbs ist nicht nur Maßstab für das Kulturkapital, sondern auch Bindeglied zwischen ökonomischem und kulturellem Kapital. Das objektivierte kulturelle Kapital (vgl. ebd.: 188f.) stellt sich in materiellen Gütern wie Denkmälern, Schriften, Büchern und Gemälden, aber auch in Techniken und Technologien dar. Es ist sozusagen das Wissen einer Gesellschaft in verfestigter Form. Diese Form des Kulturkapitals erlangt jedoch seine Bedeutung erst in Bezug auf das inkorporierte Bildungskapital. Andererseits lassen sich mit ausreichend ökonomischem Kapital so genannte „Kaderkräfte“ (Bourdieu 1983: 189) anstellen, die mit dem objektivierten Kulturkapital umgehen können. Daraus schließt Bourdieu auch, dass das ökonomische Kapital die dominierende Kapitalform ist. Die dritte Untergliederung bezeichnet er als das institutionalisierte kulturelle Kapital, das – sehr vereinfacht ausgedrückt – schulische Abschlüsse und akademische Titel umfasst (vgl. ebd.: 189f.). Diese in Institutionen wie Schulen oder Universitäten vergebenen Titel machen das inkorporierte Kulturkapital nach außen hin sichtbar, messbar und damit vergleichbar.

Das soziale Kapital benennt das Prinzip der sozialen Wirkungen (vgl. Bourdieu 1997: 76). Es beschreibt Beziehungen, Netzwerke, die Zugehörigkeit zu Gruppen. Es kann nur durch Beziehungsarbeit aufgebaut und erhalten werden, was wiederum die Investition von Geld und Zeit bedeutet. Daran zeigt sich, dass es nie völlig unabhängig vom öko-

nomischen und kulturellen Kapital ist, jedoch einen Multiplikatoreffekt auf die beiden anderen Kapitalformen hat (vgl. Bourdieu 1983: 191ff.).

Das symbolische Kapital kann als Quersumme der drei anderen Kapitalformen verstanden werden. Denn jede der drei anderen Arten von Kapital kann zur symbolischen Durchsetzung von Machtansprüchen genutzt werden und wird so zum symbolischen Kapital (vgl. Bourdieu 1997: 77). Außerdem zeichnet sich symbolisches Kapital durch allgemeine Akzeptanz aus.

Bildung und Lebenschancen

Zwar ist in der Leistungsgesellschaft das meritokratische Prinzip der Chancengleichheit gewährleistet, jedoch drückt sie nach Kreckels Ansicht „die Bedeutung der Leistungsideologie als dem wichtigsten System zur Legitimation von Ungleichheit [...] aus“ (Kreckel 2004: 97, Hervorhebung im Original). In der Leistungsgesellschaft soll nämlich eine bessere Qualifikation in einer höheren beruflichen Stellung – verbunden mit einem höheren Einkommen – ihren Ausdruck finden. Somit ist es legitim, dass der/die besser Gebildete mehr verdient. Für Reinhard Kreckel wird es zur Ideologie, weil sich diese Idee nicht auf die „sachliche Leistungsfähigkeit beschränkt, sondern [...] damit die Ungleichheit von Lebenschancen rechtfertigt“ (ebd.: 98).

Bei Bourdieu wird die Position eines Individuums im sozialen Raum durch die Größe und Zusammensetzung des Kapitals

bestimmt (vgl. Bourdieu 1998: 26) und entscheidet somit über die Verfügung von Lebenschancen (vgl. ebd.: 189f.). Für ihn schaffen die durch Bildung erworbenen Titel eine Rangordnung, die diesen sozialen Raum strukturiert. „Der Titel verbürgt [...] einen Anspruch auf eine bestimmte berufliche Position.“ (Bourdieu/Boltanski de Saint-Martin 1981: 96, zit. nach Kraus 1983: 212) Damit zeigt Bourdieu auf, dass für ihn der Wert des Titels entscheidend ist und nicht die dahinter stehende Qualifikation. Diese Idee trennt Bourdieu von Kreckel, bei dem die durch Bildung erworbene Qualifikation einen höheren beruflichen Rang rechtfertigt.

Bei Kreckel führt der berufliche Rang zu entsprechendem Einkommen und auch hier lässt sich ein Unterschied zu Bourdieu erkennen, für den nicht nur der monetäre Erfolg, der aus Bildung erwächst, zählt. Denn auch gesellschaftliche Wertschätzung ist für ihn bedeutend, weil damit Strategien für soziale Behauptung oder sogar für den Aufstieg entwickelt werden können. (Vgl. Kraus 1983: 213) Zwar lässt sich soziales Kapital nur durch Beziehungsarbeit erlangen und verfestigen, diese wird jedoch durch gesellschaftliche Wertschätzung erleichtert, womit ein Zuwachs dieser Ressource ermöglicht werden kann. Ein Äquivalent zu Bourdieus Wertschätzung lässt sich bei Kreckel in der Prestigeordnung verorten. Denn diese stützt sich auf „einen allgemeinen Hintergrundkonsensus, über die Ungleichwertigkeit von Menschen bzw. deren Positionen“

(Kreckel 2004: 93, Hervorhebung im Original).

Ein weiterer wesentlicher Unterschied zur meritokratischen Triade ist, dass das kulturelle Kapital innerhalb der Familie weitergegeben wird und damit den Bildungsweg erleichtert (vgl. Bourdieu 1983: 186). Das kulturelle Kapital wird zwar durch weitere Bildungsinvestition noch verfestigt, schafft aber von vornherein eine bessere Voraussetzung für schulische Erfolge. Dadurch kommt es zu einer Verschleierung der Eigentums- und Machtverhältnisse (vgl. Kraus 1983: 213), was einen wesentlichen Unterschied zu Kreckels Konzept darstellt. In der Leistungsgesellschaft müssen schließlich alle die gleichen Ausgangschancen haben, beginnen sozusagen als weißes Blatt, das erst durch Bildung beschrieben wird. Dennoch beruft sich Kreckel auf Ulrich Beck, der „das Bildungssystem [...] als die zentrale Rechtfertigungsfabrik sozialer Ungleichheit in der modernen Gesellschaft“ (Beck 1988 zit. nach Kreckel 2004: 98) bezeichnet.

Bourdieu kann außerdem mit dem Konzept der sich ergänzenden und steigernden Wirkung der vier Kapitalformen miteinander und untereinander zeigen, dass Bildung für verschiedene Klassen unterschiedliche Bedeutung hat. Die Angst vor Fehlschlägen z.B. ist in höheren Schichten nicht so groß wie in niedrigeren Schichten, weil Verluste durch den Einsatz anderer Kapitalarten, soziales oder ökonomisches Kapital, leicht

ter ausgeglichen werden können. (Vgl. Kraus 1983: 213f.) Außerdem empfinden Kinder aus höheren sozialen Schichten den Besuch einer Universität als normal, wohingegen niedrigere soziale Schichten dies oft als unerreichbar ansehen oder gar als unnötig abtun (vgl. Bourdieu/Passeron 1971: 22). Hierzu führt Bourdieu weiter aus, dass sich Mitglieder der unteren sozialen Schichten meist schon vor entscheidenden Examen selbst ausschließen, indem sie auf den Übergang in die höhere Schule verzichten. Damit lenkt das System von einer „Eliminierung ohne Examen“ (ebd.: 174) ab. Für Bourdieu ist jedoch die „Tragweite der sozialen Ungleichheitsformen so groß, dass auch wirtschaftliche Angleichung nicht viel ändern würde“ (ebd.: 45). Damit meint er, dass auch durch Begabtenförderungen und Stipendien die Vorteile, die durch kulturelles Kapital bestehen, nicht sichtbar werden.

Kreckel ist ebenfalls der Meinung, dass „gehobene soziale Herkunft Bildungschancen begünstigt und den Weg zu privilegierten Bildungsinstitutionen ebnet“ (Kreckel 2004: 84). Für ihn steht dies jedoch in Zusammenhang mit der selektiven Assoziation. Selektive Assoziation kann in Form von vorteilhaften Beziehungen wie Freundschaften, Mitgliedschaften, Familienbanden u.Ä. auch Sozialkapitalcharakter im Sinne Bourdieus haben. Dennoch besteht bei dieser Ungleichheitsdimension eine Tendenz zu Illegitimität. Denn Ungleichheit aufgrund selektiver Assoziation, also durch Begünsti-

gung, verstößt gegen die Grundwerte der Leistungsgesellschaft. (Vgl. ebd.: 84f.)

Dadurch wird schon von vornherein eine ungleiche Ausgangslage geschaffen und Chancengleichheit gibt es somit nicht. Pierre Bourdieu formuliert es sehr plakativ: „Roulette entspricht ziemlich genau dem Bild eines Universums vollkommener Konkurrenz und Chancengleichheit [...]“ (Bourdieu 1983: 183) Bei diesem Spiel sind alle gleich, jedes Mal, wenn die Kugel zu rollen beginnt, haben alle SpielerInnen dieselbe Chance – unabhängig davon, ob sie in der Runde davor gewonnen oder verloren haben. Das Leben ist jedoch kein Roulette-Spiel, daher sind Bourdieu und Passeron (1971) auch der Ansicht, dass Bildung und die in der Schule und auf den Universitäten verliehenen Titel nur die Illusion der Chancengleichheit schaffen. Zwar erfolgt die Benotung nach gleichen Grundsätzen, aber der Vorsprung, der durch kulturelles Kapital entsteht, kann gar nicht in die Benotung einfließen. Kreckel spricht von einem standardisierten Benotungssystem, das im Zeugnis die Qualifikation einer Person bestätigt (vgl. Kreckel 2004: 97). Er spricht auch von „weitgehend vergleichbaren Bildungs- und Ausbildungsabschlüssen“ (ebd.), die Bourdieu hingegen mit der Existenz von Eliteschulen infrage stellt. Im österreichischen Bildungssystem, im Gegensatz zum französischen, gibt es (bisher noch) keine flächendeckende Zentralmatura. Das bedeutet, jede Schule legt ihren eigenen Standard für diesen Bildungsabschluss fest.

Abwertung der Bildungstitel

Für Pierre Bourdieu ist klar, dass die Bedeutung des kulturellen Kapitals enorm von seiner Seltenheit abhängt (vgl. Bourdieu 1983: 190). Die Forderung nach Chancengleichheit im Bildungswesen hat jedoch dazu geführt, dass heute sehr viel mehr Personen einen höheren Bildungsabschluss vorweisen können. Somit sind die heute in Bildung investierte Zeit und Mühe weniger wert als noch vor 30 Jahren. Auf der anderen Seite macht genau diese „Inflation“ der Titel höhere Bildungsabschlüsse zum unerlässlichen notwendigen Übel. Daher ist es nach Bourdieu notwendig, exklusivere, also seltenere Bildungstitel zu erwerben, um die Stellung im sozialen Raum zu behaupten oder zu verbessern. Als Beispiele hierfür lassen sich Post-Graduate-Studien ebenso anführen wie die ungebrochene Nachfrage nach Fachhochschulen und Privat- oder Elite-Universitäten.

Reinhard Kreckel stellt – da heute praktisch jedeR zumindest einen Pflichtschulabschluss hat – fest, dass erst die Kombination aus den drei Merkmalen Bildung, Beruf und Einkommen im Sinne des Leistungsprinzips entscheidend ist (Kreckel 2004: 99). Für ihn ist das Bildungswesen homogenisiert und es gibt keine Unterschiede in den Abschlüssen. Aus seiner Sicht schafft lediglich höhere Bildung bessere Qualifikation, was schließlich einen höheren Rang und die damit verbundenen Vorteile des höheren Einkommens und des größeren Einflusses mit sich bringt. Daher stellt sich für ihn die Fra-

ge nach einer Abwertung der Bildungstitel durch eine größere Anzahl von AbsolventInnen nicht. Im Gegenteil, Kreckels Theorie folgend müsste dieses Mehr an Bildungstiteln zu einer Begünstigung der Lebenschancen führen. Dies ist jedoch nicht der Fall, daher bedarf es eines näheren Hinsehens.

Abgrenzung und Ausschließung

Letztlich ist für Kreckel der Arbeitsmarkt der Ort, an dem soziale Ungleichheit geschaffen wird (ebd.: 153). Der Arbeitsvertrag und die berufliche Arbeitsteilung sind beide längst so sehr institutionalisiert, dass sie gar nicht mehr als strukturierende Elemente wahrgenommen werden. Dennoch schützen sie die „Besitzer“ vor einem Konkurrenzkampf am Arbeitsmarkt nach dem Motto „alle gegen alle“. Und sie grenzen ab: Berufsbilder sind mit bestimmten Qualifikationen, Rechten und Pflichten verbunden. Damit können die entsprechenden Berufe nur von Personen ausgeführt werden, die diese Qualifikationen erfüllen. Kreckel verwendet hier das Beispiel der GynäkologInnen und Hebammen. Die jeweils eine Berufsgruppe darf Aufgaben der anderen Gruppe nicht durchführen. Er nennt das die „vertikale Ausschließung“. Diese beschreibt das Verhalten einer Gruppe, die durch Unterordnung einer anderen Gruppe die eigenen Privilegien zu erhalten oder sogar zu vermehren sucht. Jener Ausschließungsform stellt er die „horizontale Abgrenzung“ zur Seite, in der als gleichwertig geltende berufliche Funktionen nebeneinander stehen.

Durch ein gemeinsames Auftreten stärken die verschiedenen Gruppen einander und erhöhen damit die Verhandlungsposition gegenüber Dritten. Als Beispiel hierfür dienen Kreckel Ausbildungsberufe aus Industrie und Handwerk. Die dritte Form, welche gewissermaßen die beiden anderen umschließt, bezeichnet er als „solidarischen Zusammenschluß“ (sic). Durch kollektives Auftreten und solidarisches Handeln ermöglicht diese Ausschließungsform einer Gruppe, ihre Interessen nach allen Seiten hin zu vertreten. Es ist nämlich nicht nur eine Abgrenzung nach oben möglich, sondern auch nach unten und zur Seite. Kreckel nennt Berufsgewerkschaften und berufsständische Interessenvertretungen als Beispiel. (Vgl. ebd.: 189ff.)

Für Bourdieu schaffen Titel klassifizierende Grenzen und durch einen Akt der Zuordnung wird eine scharf abgegrenzte Gesamtheit geschaffen, was mit der Schließung gegen Andere verbunden ist. Diese Titel wirken oft wie Eintrittskarten zu bestimmten Gruppen wie z.B. Alumni-Clubs verschiedener Universitäten. Selbst als AbsolventIn einer anderen Universität erhält man keinen Zutritt. Hier wurde kulturelles Kapital in soziales transformiert und dient so zur Abgrenzung. Zwar vergibt das Bildungssystem formal gleichwertige Bildungstitel, begründet jedoch genau durch diese Titel soziale Schließungsprozesse mit. Bourdieu sagt dazu: „Unsere Vertrautheit mit diesen scheinbar sachlichen Akten, die das Bildungssystem vollzieht, hindert uns daran,

all das zu sehen, was sie verbergen.“ (Bourdieu 1998: 37) Hier lässt sich eine Parallele zu Kreckels vertikaler Ausschließung ziehen. Denn durch den Titel entsteht Anspruch auf eine bestimmte berufliche Position. Jedoch ist bei Bourdieu der Wert des Titels entscheidend und bei Kreckel die Qualifikation, die durch den Titel bestätigt wird.

Reflexion und eine Antwort

Es ist stets eine lohnende Aufgabe, sich mit einer Theorie auseinanderzusetzen. Die Gegenüberstellung dieser beiden Soziologen war besonders wertvoll, weil sie beide im Rahmen ihrer Ungleichheitsforschung die Bildung in den Blick nehmen. Die Antwort auf die Frage, inwiefern Bildung Ungleichheit reproduziert, fällt bei Pierre Bourdieu viel deutlicher aus, weil Bildung für ihn eine entscheidende Determinante darstellt. Reinhard Kreckel hingegen rückt neben Bildung noch andere Faktoren für Ungleichheit stärker in den Blick.

Für beide Theoretiker ist die Gesellschaft ungleichheitsstrukturiert. Kreckel stellt dies im Sinne der Leistungsideologie durch die meritokratische Triade Bildung, Beruf und Einkommen dar. Damit ist auch verständlich, dass für ihn der Arbeitsmarkt der zentrale Ort ist, an dem Ungleichheit reproduziert werde. Für diesen beschreibt er Ausschließungsmechanismen, die auf Qualifikation fußen. Außerdem fordert der wirtschaftliche und technische Fortschritt immer bessere Fähigkeiten und Fertigkeiten von den AkteurInnen auf dem

Arbeitsmarkt, die wiederum durch Zertifikate belegt werden müssen. Diese besseren Bildungstitel rechtfertigen in der Leistungsgesellschaft einen höheren Rang und die Spirale der Abgrenzung schraubt sich immer weiter nach oben. Daraus lässt sich folgern, dass Bildung die Basis darstellen könnte, auf der Rang und Einkommen aufbauen.

Bourdieu sagte zeit seines Lebens, dass Bildung Ungleichheit reproduziere. Durch inkorporiertes kulturelles Kapital, das meist verschleiert innerhalb der Familie weitergegeben werde, würden wesentliche Voraussetzungen für den Erwerb besserer Bildungstitel geschaffen. Jedoch sei es die Gesamtheit des ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals, die den Weg durch das Bildungssystem erleichtere. Folglich wird die Schule umso besser absolviert, je größer das Gesamtkapital ist.

Die Bedeutung der Bildungstitel ist jedoch an deren Seltenheit gekoppelt. Nun wirken noch heute dieselben Ausschließungsmechanismen wie vor 30 Jahren, jedoch hat die Bildungsoffensive ein Mehr an Bildungstiteln geschaffen. Daher grenzen sich höhere soziale Schichten heute z.B. durch Titel von Elite-Universitäten wie einen MBA von Harvard ab. Sie haben also das Feld, auf das die unteren Schichten nachströmen können, verlassen und sich auf ein höheres zurückgezogen.

Für Bourdieu sind Bildungstitel auch ein begünstigender Faktor für gesellschaftliche Wertschätzung, die die Grundlage für so-

ziale Behauptung oder sogar Aufstieg sei. Hier konnte eine Parallele zu Kreckels Prestigeordnung gezogen werden, die als Alltagsideologie die Ungleichwertigkeit von Menschen und die damit verbundene ungleiche Nutzung von Ressourcen akzeptiere. Gesellschaftliche Wertschätzung vereinfacht auch die Beziehungsarbeit, die bei Pierre Bourdieu im sozialen Kapital ihren Ausdruck findet. Reinhard Kreckel schreibt der selektiven Assoziation ähnliche Funktionen zu, wobei diese jedoch tendenziell eine illegale Ressourcennutzung darstelle.

Bourdieu nimmt das Bildungssystem sehr pessimistisch in den Blick und legt damit den Schluss nahe, dass Chancengleichheit nicht erreicht werden kann. Für ihn reproduziert Bildung Ungleichheit. Kreckel stellt dem Bildungswesen nicht so schlechte Noten aus. Für ihn ist in der Bildung durchaus Chancengleichheit gegeben, die sich erst durch Qualifikation, Rang und Einkommen ausdifferenziert. Somit lässt sich feststellen, dass soziale Ungleichheit in einer leistungsorientierten Gesellschaft besteht, wobei Bildung eine wesentliche Grundlage dafür ist, jedoch nicht alleine Ungleichheit reproduziert.

Literaturverzeichnis

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband 2. Göttingen: Otto Schwartz & Co., S. 183-198.

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1997): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: Schriften zu Politik & Kultur 1.VSA-Verlag.

Bourdieu, Pierre (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. 1. Aufl., Stuttgart: Klett.

Büchner, Peter (2003): Stichwort: Bildung und soziale Ungleichheit. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaften 6, H. 1, S. 5-24.

Duden (1997): Fremdwörterbuch. Bd. 5. Mannheim: Dudenverlag.

Gottschall, Karin (2000): Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgasen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs. Opladen: Leske + Budrich.

Hillebrandt, Frank (2009): Praxistheorie. In: Kneer, Georg/Sroer, Markus (Hrsg.): Handbuch soziologische Theorien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 369-394.

Krais, Beate (1983): Bildung als Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband 2. Göttingen: Otto Schwartz & Co., S. 199-220.

Krais, Beate (2001): Die feministische Debatte und die Soziologie Pierre Bourdieus: Eine Wahlverwandtschaft. In: Knapp, Gudrun-Alexi/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 317-338.

Kreckel, Reinhard (2004): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. 3. Aufl., Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Kehrein, Boike (2011): Die Soziologie Pierre Bourdieus. 2. Aufl., Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Zur Autorin:

Katharina Thürriedl, 41, studiert Sozialwirtschaft im 9. Semester an der Johannes-Kepler-Universität in Linz. Zu ihren wissenschaftlichen Interessengebieten gehören: soziale Ungleichheit und Bildung, Bildungssoziologie sowie Postkolonialismus.